

Wie ein Meteor aufflammend und verschwindend, seltsam contrastirend mit der Vergangenheit, mit der folgenden Entwicklung nur lose verknüpft, tritt der **mykenische Stil** in die Geschichte der griechischen Keramik ein. Wohl kennt dieser Stil auch geradlinig verzierte Gefässe (vgl. Nr. 29, das einzige Stück, das wir besitzen), aber das, was so recht seine Eigenart ausmacht, ihn in Gegensatz zu seinem Vorgänger und Nachfolger stellt und als Ausfluss eines ganz anderen künstlerischen Empfindens erweist, ist die Vorliebe für die gekrümmte Linie und die theils unmittelbare, theils stilisirte Nachahmung von Naturformen, bei deren Wiedergabe ebenfalls die Curve vorwiegt. Diese Naturformen sind fremdartig und seltsam genug. Sie zeigen, dass die Vasen in der Nähe des Meeres entstanden sein müssen. Neben vegetabilischen Motiven — Epheu, Wasserpflanzen, Blättern mit und ohne Ranken — bildet alles das, was das Auge des Strandbewohners fesselt, Fische, Seesterne, Quallen, Polypen, Nautilus und Purpurschnecken das Repertoire dieses Stiles, zu dem von rein linearen Motiven die Spirale hinzukommt. Später erweiterte er den Kreis seiner Darstellungen, indem er Vierfüssler, Vögel und Menschen einbezog. Ein Einfluss der orientalischen Kunst, die doch zu jener Zeit nicht bloß führend, sondern geradezu alleinherrschend war, ist in der mykenischen Keramik nur wenig zu merken; ihre Lotos- und Palmettenreihen, sowie ihre Greife, Sphinxen und Löwen fehlen gänzlich. Welches Volk Träger der mykenischen Cultur gewesen ist, ob die Achäer des homerischen Epos oder die seebeherrschenden Karer, ist heute noch nicht ausgemacht. Auch die Zeitbestimmung ist noch nicht in abschliessender Weise vollzogen. Es setzt eine grosse Stabilität dieses Stiles voraus, wenn man seine Blüthe in die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. verlegt.

Das lineare oder geometrische Ornamentationsprincip war mit dem Auftreten des mykenischen Stiles keineswegs abgethan. Theilweise neben ihm, theilweise unmittelbar nach ihm lässt sich auf griechischem Boden eine Fortsetzung der geometrischen Verzierungsweise beobachten, die allerdings von den Errungenschaften der mykenischen Kunst in Bezug auf Technik und das allgemein Decorative bereits umfassenden Gebrauch macht. Es ist dies der sogenannte **Dipylonstil**. Der Name stammt von einem Thore von Athen, in dessen Nähe die bedeutendsten und zahlreichsten Vertreter dieses Stiles, die eigentlichen Dipylonvasen, in Gräbern gefunden worden sind. Dass dieselben auch in Attika verfertigt wurden, ist natürlich damit noch nicht bewiesen, wenn auch aus anderen Gründen nicht unwahrscheinlich. Die Gefässformen dieses Stiles, der in unserer Sammlung gut vertreten ist, sind, wie der schöne Krug Nr. 30, die Büchse Nr. 31, der Becher Nr. 32 zeigen, durchaus verschieden von denen, welche der mykenische Stil ausgebildet hat und ihnen tektonisch überlegen; nur die Amphorenform von Nr. 35 sowie Nr. 34 könnte man als mykenisch in Anspruch nehmen. Ebenso abweichend sind die decorativen Einzelmotive. Vegetabilische Elemente sucht man vergebens; statt ihrer herrschen die geradlinigen Motive vor: Mäanderband, Zickzack, Hakenkreuz, Raute, Schachbrettmuster, daneben durch Tangenten verbundene Kreise und Sternrosetten. Während der mykenische Stil seine Formen mit frischer Unbekümmertheit gross und breit auf die Flächen der Gefässe wirft oder nur die oberen Theile derselben verziert, kann der Dipylonstil Raffinement und Kleinlichkeit nicht verläugnen. Man hat Motive und sucht sie anzubringen, um nur die Flächen zu bedecken. Die Vasen sind in zahlreiche umlaufende Streifen getheilt, die nun peinlich und sorgfältig ausgefüllt werden. Deutlich ist aber Sinn für Gesetzmässigkeit zu erkennen. Man beachte, wie an dem Krüge Nr. 30 die Mitte des Bauches und des Halses durch den breitesten Streifen betont wird, und die ausgesprochene Symmetrie in den metopenartigen Feldern von